

Manon de Heus und Marijke van der Ploeg

Das Pfand meiner Mutter

Geschichten über das Leben in der DDR



Aspekt Verlag

„Es war nun mal so“

„Ich würde nie, wenn ich mich nicht geistig darauf vorbereitet habe, anderen etwas Persönliches über mich erzählen“, sagte Kathrin Bakker, eine der 20 interviewten Personen in diesem Buch. Als ihr Mann Ende der Achtzigerjahre seine Familie in West-deutschland besuchte und ohne ihr Wissen beschloss nicht wiederzukommen, blieb sie mit ihren drei Kindern in der DDR zurück. Laut Stasi hatte Kathrin damit ihre Pflicht, ihren Mann an den sozialistischen Staat zu binden, versäumt. Ein Jahr lang wurde sie intensiv verhört und beobachtet. Nach dem Mauerfall ist Kathrin in die Niederlande gezogen. Zusammen mit ihren Kindern und ihrem zweiten Mann hat sie sich ein neues Leben aufgebaut, aber über diese Zeit zu reden fällt ihr immer noch schwer.

Nicht nur Kathrin, sondern auch ein Großteil der anderen Interviewten fand es schwierig, persönliche Informationen preiszugeben. Manche Interviewten erzählten ihre Geschichte fast wie ein auswendig gelerntes Drehbuch. Wenn wir sie unterbrachen und um Erläuterung baten, redeten sie einfach weiter. Andere Gesprächspartner antworteten ausführlich, so lange es um Fakten ging, hatten aber große Schwierigkeiten, Meinungen oder Gefühle zu formulieren. Was hielten Sie davon? „Es war nun mal so.“ Was empfanden Sie dabei? Schweigen. Manche Gesprächspartner waren dagegen sehr offen, baten uns aber im Nachhinein, ihre Worte doch anders aufzuschreiben.

In der DDR waren Informationen ein kostbares Gut und konnten über das eigene Schicksal ebenso bestimmen wie über das geliebter Menschen. Sich kritisch über den Staat und gesellschaftliche Phänomene zu äußern, gehört zu einer Demokratie dazu: Es ist selbstverständlich. Nicht so für DDR-Bürgerinnen und -Bürger, für sie machten frei geäußerte Meinungen den Unterschied zwischen einem Leben im Gefängnis und einem Leben mit Privilegien aus. Als nach der Wende die Akteneinsicht ermöglicht wurde, wurde

zum ersten Mal deutlich, wie viele persönliche Informationen der Staat über seine Menschen gesammelt hatte: In den Archiven befinden sich heute unter anderem 111 Kilometer Akten, 1,85 Millionen Bilder und 23.250 Tonbänder. Dass die Regierung ohne eigenes Wissen das Leben dokumentiert und aus den so gewonnenen Informationen ihre Schlüsse zieht, muss ein schreckliches Gefühl sein. Man verliert einen Teil von seinem Selbst, über das man keine Kontrolle mehr hat. Als Autoren machen wir das in gewisser Weise auch: Die Informationen, die wir von den Interviewten bekommen haben, haben wir verarbeitet und aufgeschrieben, um sie mit der Welt zu teilen. Die Kontrolle über ihre Geschichte liegt damit zum Teil bei uns, bei anderen. Einige unserer Gesprächspartner haben das möglicherweise als unangenehm empfunden, weil es Erinnerungen an die Vergangenheit ausgelöst hat. Um so gewissenhaft wie möglich damit umzugehen, haben wir uns dazu entschieden, die 20 Geschichten nicht in unseren eigenen Worten wiederzugeben, sondern die der Interviewten zu nutzen.

Über den Bau und Fall der Berliner Mauer, den Aufbau des sozialistischen Staates und die Stasi wurden zahlreiche Bücher geschrieben. Wir haben uns deshalb entschieden, kein klassisches Geschichtsbuch zu schreiben, sondern die Geschichten von 20 Menschen zu bündeln, die die DDR erlebt haben. Es war ihr Land, es sind ihre Erinnerungen: Sie verdienen eine Stimme. Wir wissen, dass Erinnerungen emotional gefärbt und selten fehlerfrei sind, insbesondere wenn sie auf Ereignissen beruhen, die vor mindestens 30 Jahren stattfanden. Wir möchten darum betonen, dass dieses Buch keine sachliche und umfassende Darstellung der DDR-Geschichte ist, sondern eine einzigartige Sammlung von Erfahrungen von Menschen, die gelernt haben, zu schweigen.

*In der DDR wurden „Andersdenkende“ als Gefahr für die sozialistische Gesellschaft gesehen. Bürger, die der Politik der Partei kritisch gegenüberstanden, hatten oft kein einfaches Leben. Auch ein vom Westen inspiriertes Aussehen, zum Beispiel lange Haare und eine Lederjacke, wurden als Beweis für Unzufriedenheit mit dem System gesehen. Punk **Stefan Lauter (1967)** erlebte hautnah, wie junge Menschen, die aus der Reihe tanzten, zum Gehorsam gezwungen wurden. Er verbrachte einen großen Teil seiner Jugend in Gefängnissen und Jugendeinrichtungen.*



„1978 wurde mein Bruder verhaftet. Ich war elf, er war 15. Vor unserer Schule stand ein Fahnenmast mit der DDR-Fahne, die mein Bruder mit zwei Freunden nachts nach einer Fete im Suff runtergeholt hat. Die drei waren Fußballfans und waren sowohl Unterstützer von der Ost-Berliner 1. FC Union als auch der West-Berliner Hertha BSC. Wenn man FC Union-Fan war, dann war man auch Hertha-Fan. So war das oft, keine Ahnung warum. Da wir seit 1961 die Mauer hatten, hatte mein Bruder keine Hertha-Fahne und keinen Hertha-Schal. Er wollte irgendwas haben und hat dann aus der DDR-Fahne eine bundesdeutsche gemacht, indem er das Emblem auf beiden Seiten abgetrennt hat. Damit sind die drei von unserer Schule zum Alexanderplatz gelaufen. Sie haben ‚Hertha, Hertha, Hertha‘ gebrüllt und einer der Jungs hatte noch ein Kofferradio dabei mit den Rolling Stones oder irgendwelcher West-Musik. Das war alles, mehr ist da nicht passiert. Vor der Kongresshalle haben die Stasi und die Volkspolizei die drei verhaftet. Mein Bruder bekam 18 Monate Jugendknast wegen dem Zeigen von staatsfeindlichen Symbolen. Die Bengels wussten doch gar nicht, dass es verboten war, die bundesdeutsche Fahne in der Öffentlichkeit zu zeigen! Tja, und dann war mein Bruder plötzlich weg. Ich durfte ihn nicht besuchen in der Haft, ich durfte ihm nicht schreiben. Da fehlte alles plötzlich.

Bis zur Verhaftung meines Bruders war ich ein ruhiges und fleißiges Kind. Ich war bei allen beliebt und habe allen sozialistischen Kram in der Schule mitgemacht. Ich war Jungpionier und Thälmannpionier¹ und konnte in der vierten Klasse schon ein russisches Lied singen. Als mein Bruder in den Knast kam, wurde ich auf einmal ganz anders behandelt. Stell dir mal einen elfjährigen Burschen vor, der an seiner Schulbank sitzt und die ganze Klasse guckt ihn an und ruft: ‚Dein Bruder ist ein Verbrecher!‘ Viele Lehrer nannten mich ‚Knast-Bruder‘. Das hat mich tief verletzt. Auch in unserem Wohnhaus haben die Nachbarn angefangen uns zu meiden. Wir wohnten

1 Die Junge Pioniere war die sozialistische Massenorganisation für Kinder von der ersten bis zur dritten Klasse. Von der vierten bis zur siebten oder achten Klasse war man Thälmannpionier. Ab 14 Jahren wurden die meisten Kinder Mitglied der Freien Deutschen Jugend (FDJ).

in einem Plattenbau in der Nähe vom Alexanderplatz, wo Leute wie der Generalmajor vom Ministerium für Nationale Verteidigung wohnten. Meine Mutter hat die Wohnung bekommen, weil sie in einem Vorzeigebaubetrieb gearbeitet hat, der dafür zuständig war, für die SED-Führung Sonderbauten wie den Palast der Republik² zu errichten. Was mit meinem Bruder passiert war, muss sich da rumgesprochen haben wie ein Lauffeuer, denn wir wurden komplett ignoriert.

Als es ganz schlimm wurde, haben meine Mutter und mein Stiefvater, den sie in der Zwischenzeit kennengelernt hatte, ein Einfamilienhaus in Pankow gekauft. Sie haben es bei einer Zwangsversteigerung für noch nicht mal 7.000 DDR-Mark bekommen, aber es war total baufällig. Da stand Wasser in den Wänden und es roch überall muffig. Wir haben eine Woche lang zu viert im späteren Schlafzimmer meiner Mutter gepennt, weil es so kalt war. Vor dem einzigen Kohleofen im ganzen Haus, der auch noch leicht kaputt war. Ich habe in meiner Freizeit nichts anderes mehr gemacht, als an dem Haus gearbeitet. Mein Stiefvater war ein aggressiver und jähzorniger Mann, der mir den ganzen Tag Aufträge gegeben hat: ‚Heute kommen anderthalb Tonnen Braunkohlebriketts. Die sind bis heute Abend im Schuppen!‘ In der Zeit habe ich mein Knie völlig kaputt gemacht, die Folgen davon trage ich heute noch. Weil ich keine Schulbefreiung bekommen habe, musste ich jeden Tag zwei Kilometer in die Schule humpeln. Manchmal hat ein Malermeister aus unserer Straße mich in seinem Trabant mitgenommen und einmal hat ein Volkspolizist mich hinten auf sein Dienstmotorrad gesetzt, aber so viel Glück hatte ich meistens nicht. Die Zeit mit unserem Stiefvater war eine ganz schreckliche Zeit für meine Schwester und mich. Zum Glück war es kurzfristig: Er kam schon schnell in den Knast. Ich weiß bis heute nicht, was der genau angestellt hat, aber er muss in seinem Betrieb mächtig geklaut haben. In der DDR nannten wir das ‚sozialistisch umlagern‘. Das heißt, die Bohrmaschine, die da auf der Baustelle rumlag, die hat er eingepackt, mit nach Hause genommen und verkauft.

2 In dem Palast der Republik tagte das Parlament der DDR, die Volkskammer. Außerdem wurden dort Konzerte und andere kulturelle Veranstaltungen veranstaltet.

Fast zeitgleich habe ich das allererste Mädchen in meinem Leben kennengelernt. Das erste Mädchen, das ich mit ganz anderen Augen gesehen habe, sagen wir mal so. Fast 14 war ich da. Wir haben uns jeden Tag nach der Schule gesehen, nur mittwochs nicht, denn mittwochs hatte sie nie Zeit. Nun war ich natürlich verliebt und hatte Schiss, dass sie sich mittwochs mit einem anderen trifft. Als ich sie das ganz ernsthaft fragte, meinte sie: ‚Huh, bist du blöd? Ich habe in einem halben Jahr Konfirmation und mittwochs sind immer die Vorbereitungsstunden.‘ Konfirmation, dachte ich, wir machen doch alle Jugendweihe? Da hat sich herausgestellt, dass sie gar nicht bei der FDJ³ war, sondern bei der Jungen Gemeinde⁴. Das war nicht DDR-Standard.

Für mich war das alles aufregend und neu. ‚Weißt du was‘, habe ich zu ihr gesagt, ‚ich komme mit dir mit.‘ Am Ostkreuz, bei der heutigen East Side Gallery, gab es in einem Altbau unten im Erdgeschoss riesengroße Räume für die Junge Gemeinde. Sie hatten eine Küche, ein Büro für den Pfarrer und zwei oder drei große Veranstaltungsräume, in denen sie ihre Gebetskreise gemacht haben. Damit hatte ich nichts am Hut, aber bei der Jungen Gemeinde lagen auch Tageszeitungen aus West-Berlin. Bei uns in der DDR konnte man nicht einfach in die Kaufhalle gehen und sagen: ‚Hallo, ich hätte gerne den Spiegel.‘ Was glaubt ihr also, was Klein-Stefan gemacht hat, als seine Jugendfreunde mit dem Pfarrer gebetet haben? Ich habe gelesen, ich habe West-Zeitung gelesen. Gerade die spannenden Geschichten über Atomraketen interessierten mich. Uns wurde immer erzählt, dass die NATO uns mit Raketen bedroht. Das war keine Lüge, aber was uns zum Beispiel nicht erzählt wurde, war, dass die sowjetische Armee die eigene Atomrakete SS-20 schon vorgerückt hat, bevor es überhaupt eine direkte Bedrohung vom Westen gab. Der Pfarrer hat

3 Die Freie Deutsche Jugend (FDJ) war der sozialistische Jugendverband der DDR. Die Mitgliedschaft war auf dem Papier freiwillig, aber in Wirklichkeit hatte eine Nicht-Mitgliedschaft allerlei negative Folgen für unter anderem Studium oder den Beruf.

4 Die Jugendabteilung der evangelischen Kirche. Die Mitgliedschaft hatte allerlei negative Folgen für unter anderem Studium oder den Beruf.

da ganz offen mit uns drüber geredet. Er hat nicht nur über den christlichen Glauben und trallala erzählt, sondern er hat sich mit uns über tagespolitische Ereignisse ausgetauscht. Zum ersten Mal in meinem Leben wurde ich nicht mit rotem Gesülze vollgequatscht und belogen.

Bei uns in der Schule, vor allem im Staatsbürgerunterricht, kriegten wir immer zu hören, wie böse die NATO, die Yankees und die westdeutschen Faschisten waren. Nur wir in der DDR und im sozialistischen Lager waren großartig. Ich habe das lange geglaubt, weil ich Respekt vor meinen Lehrern hatte und davon ausgegangen bin, dass sie mir die Wahrheit erzählen. Durch die Junge Gemeinde und die ganze Geschichte mit meinem Bruder hat es angefangen zu arbeiten in meinem Kopf. Das hat echt klick, klack, klick, klack gemacht. Und dann war ich so blöd – oder so mutig – und habe angefangen, unbequeme Fragen im Unterricht zu stellen. Ich habe meinen Lehrer aufgefordert, mir den Unterschied zwischen einer amerikanischen Atomrakete zu erklären, die in Ramstein abgeschossen wird und in Berlin runtergeht, durch die alle Menschen in Ost- und West-Berlin, Frankfurt (Oder) und Potsdam gemeinsam verrecken, und der sowjetischen Atomrakete SS-20, die aus Eberswalde abgeschossen wird und irgendwo im Westen runtergeht, durch die alle Menschen in Braunschweig, Hannover, und Burg, wo Verwandte von mir wohnen, gemeinsam sterben. Er soll mir jetzt bitte mal den Unterschied erklären zwischen der bösen und der guten Atomwaffe. Da stand mein Lehrer vor mir und hatte keine Antwort mehr. Der hat geschluckt und hat mich vor der versammelten Klasse angebrüllt: ‚Stefan, du bist ein Staatsfeind!‘ So richtig eiskalt, zack! Er wusste ganz genau, dass er mich im Auftrag der SED belügt, denn das war sein Auftrag als Staatsbürgerkundelehrer: Die Schüler wissentlich indoktrinieren mit der eigenen Ideologie. Er wusste ganz genau, dass ich eigentlich eine richtige Frage gestellt hatte.

Am nächsten Montag um kurz vor acht war wie immer Morgenappell. Alle 700 Schüler standen auf dem Schulhof und ich wurde von der Schulleitung nach vorne gerufen. Ich bekam einen Verweis,

weil ich unsere tolle Ideologie beschämt hatte. Von dem Moment an wurde ich richtig bockig. Ich war 15 und mitten in der Pubertät. Ich habe immer mehr unbequeme Fragen gestellt, immer mehr. Wenn ich mit der U-Bahn zum Kino gefahren bin, kam ich durch den Prenzlauer Berg. Der sah schlimmer aus als nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Fassaden hatten Risse und Abplatzungen im Putz, die Häuser waren komplett verfallen. Und das Anfang der Achtzigerjahre, in der DDR! Ich habe meinen Lehrer gefragt, warum diese Altbauten nicht saniert wurden und wie die Wohnsituation der Menschen dort war. Ich habe ihn auch gefragt, warum bestimmte Leute eine Neubauwohnung bekamen und andere so leben mussten, in einem Staat, der behauptete, sozialistisch zu sein. Der ist Achten gelaufen mein Lehrer, ich weiß gar nicht, wie oft der mich gemeldet hat.

In der achten Klasse musste ich mich bei der Jugendhilfe melden. Meine Mutter musste auch öfter hin und hat eine richtige Erziehungsvereinbarung abschließen müssen. Das war ein drei- oder vierseitiger Vertrag, in dem drinstand, wie meine Mutter mich zu erziehen hat, damit ich nicht mehr so ein Störfaktor bin. ‚Frau Lauter kriegt von uns, der Jugendhilfe Berlin-Pankow, folgende Aufgaben: Frau Lauter kriegt die Aufgabe täglich das Hausaufgabenheft von Stefan zu kontrollieren. Frau Lauter kriegt die Aufgabe, Stefan ständig in seiner Freizeit zu kontrollieren.‘ Ja, solche Sachen standen da echt drin.

Zur Jungen Gemeinde bin ich nur noch sporadisch gegangen, weil das mit dem Mädels schon nach ein paar Monaten wieder vorbei war. Ich habe dann angefangen, mich mit ein paar Kumpels am Alexanderplatz rumzutreiben. Da trafen sich die Ost-Berliner Punks auch und, Mann, waren die geil. Die haben ihre Kassettenrekorder mitgebracht und haben ihre Punk-Musik gehört. Da habe ich zum ersten Mal Sachen wie Die Toten Hosen, Die Ärzte, Sex Pistols und Ramones gehört. Boah, war das spannend. Das war ja alles Musik aus dem Westen, das kannte ich alles gar nicht. Ich habe dann auch mal einen Schultag einen Schultag sein lassen und bin da schon um zehn hin. Direkt am Fernsehturm gab es eine SB-Gaststätte, wo

der halbe Liter Bier nur 49 DDR-Pfennig kostete, also was denkt ihr, wohin Stefan immer als erstes gegangen ist? Bis mir ein erfahrener Punk gesagt hat: ‚Du musst immer erst eine Bockwurst essen, Mann.‘ Na jut, habe ich mir gedacht, dann esse ich eben erst eine Bockwurst und trinke danach meine Bierchen.

Wenn man an Punks denkt, denkt man an Lederjacken, Nietengürtel und Piercings. Ich hatte aber gar keine finanziellen und handwerklichen Fähigkeiten, um mich irgendwie zu stylen. Irgendwann hat mir ein Punk-Mädel erklärt, dass ich kein Haarspray brauche, sondern die Haare auch mit getrockneter Seife hochbekomme. In der Schule habe ich mich nicht getraut so rumzulaufen, aber in meiner Freizeit habe ich mir die Haare immer gestylt wie Bela B von den Ärzten. Boah, war das cool. Außer, wenn es angefangen hat zu regnen, dann ist mir die ganze Seife ins Gesicht gelaufen und ich sah eher scheiße aus.

Ich schätze, dass in der Punk-Szene in Ost-Berlin damals maximal 500 Menschen unterwegs waren.⁵ Ost-Berlin hatte zu der Zeit knapp über eine Million Einwohner, also viele waren das nicht.⁶ Der Geheimdienst der DDR, die Stasi, konnte die Punks nicht leiden, weil sie sich ‚anti-sozialistisch‘ verhalten haben. Denen wurde unter anderem unterstellt, dass sie Wühlaktivitäten machen, West-Propaganda verbreiten und gegen die humanistisch-sozialistische Bildungspolitik sind. Es gab alle möglichen Vorwürfe, die zum Teil berechtigt und zum Teil unberechtigt waren. Anderen Gruppen wie der Jungen Gemeinde und Bürgerrechtlern ging es genauso.

Die Stasi hat diese Gruppen als potenzielle Staatsfeinde behandelt und hat versucht, Misstrauen und Uneinigkeit zwischen den Mit-

5 Nach Schätzungen der Stasi lebten 1983 etwa 900 Punks in der DDR, davon fast die Hälfte in Ost-Berlin. Laut der Stasi waren das 900 zu viel (Brauer, 2012).

6 Ende der Siebziger erschienen die ersten Punks in der DDR. Punk war neu und Punk war aus dem Westen: Damit war es für viele junge Leute interessant. Die individuelle Unabhängigkeit spielte eine große Rolle (Hahn, 2013). Die Punks wollten der Partei nicht folgen, sondern ihren eigenen Weg beschreiten. Das Gesetz wurde dabei nicht immer eingehalten.